Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 127 (1959)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 2. APRIL 1959 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 127. JAHRGANG NR. 14

Die Kirchenväter und der Priester von heute

Geben wir es nur ruhig zu: diese Denker und Schriftsteller, die aus dem Dunkel der jungen Kirche wie Lichtsäulen aufsteigen, sind meistens nicht sehr geschätzt. Sie stehen nicht hoch im Kurs. Für nicht wenige sind sie eine «terra incognita». Man kennt ihre Namen und vielleicht noch die Titel einiger Werke. Aber nicht viel mehr.

Weshalb sind uns die Väter fremd?

Aus den Jahren des Studiums klingt eine gewisse Abneigung gegen die Väter nach. In den Dogma-Vorlesungen wurden Beweise «ex traditione» vorgelegt: kleine, große, klare und auch weniger klare Väterzitate, von denen man vielleicht einige auswendig lernen, andere wenigstens sinngemäß wiedergeben mußte. Das war notwendig. Damit war aber eine ungewollte Nebenwirkung verbunden. Diese Texte waren gleichsam «disiecta membra». Seither wecken die guten Väter nur zu leicht bestimmte Unlustgefühle. Ihr Andenken ist belastet. Eine warme, innere Haltung diesen Männern gegenüber konnte kaum aufkommen. Mumiengleich, einsam standen und stehen sie da, ohne Leben und Wärme.

Im Brevier lesen wir Abschnitte aus Väterhomilien. Aber nicht selten machen sie auf uns einen eigenartigen Eindruck. Im Seminar hat man sich vielleicht einmal die Mühe genommen, sie nachdenklich zu lesen und den lateinischen Text in die Muttersprache zu übersetzen. Dennoch findet ihre oft gesuchte, uns fremdartig anmutende *allegorische Erklärung* kaum einen Zugang zu unseren Herzen. Bisweilen huscht über manches Antlitz sogar ein beinahe mitleidiges Lächeln. Dabei dürfen wir allerdings nicht vergessen, daß der geniale *Origenes,* einer der größten Denker des Christentums, die «Hauptschuld» an der allegorisierenden Schrifterklärung trägt. Er hatte Gründe oder glaubte, solche zu haben, die in einem bestimmten Rahmen der Größe nicht entbehren[1]. Da aber der Mensch — auch der Priester — allzu leicht der Gefahr der Verallgemeinerung unterliegt, überträgt man die Abneigung gegen die Allegorien eines Ambrosius, Augustinus und Gregor auf die Väter und ihre Werke im allgemeinen. Wir sind doch über sie hinausgewachsen! Einzig Bücherwürmer können sich in diesen dicken, alten Schmökern noch wohl fühlen, meinen viele.

Damit kommen wir zu einer dritten Ueberlegung, die unsere Fremdheit gegenüber den Vätern erklärt. Jene Geistesgrößen haben Gewaltiges geleistet. Das wird anerkannt. Sie waren Lehrer und Prediger der Offenbarung mit glänzenden Einsichten. Einzelne haben einen Ehrenplatz in der Literaturgeschichte. Aber was haben sie uns in den oft so erdrückenden Fragen des atemberaubenden Fortschrittes zu sagen? Damals — überspitzt ausgedrückt — ländliche Stille für die Kontemplation (obwohl in Wirklichkeit die Väter oft von großen Sorgen, vom erregenden Alltag, von der Hitze des Kampfes um die Reinheit des Glaubens getrieben und aufgepeitscht wurden) — heute dagegen fieberhaft aufgewühltes Leben, das keine Ruhe kennt. Damals einfach schlichter Glaube an göttliche Gewalten — heute weiterhin Unglaube, Indifferentismus, kritisches Erwägen. Damals enger Horizont der Naturbetrachtung — heute die Grenzen in unendliche Fernen, zu den außergalaktischen Nebeln vorgeschoben. Wir atmen doch eine ganz andere Luft ein! Da nehmen sich die Kirchenväter und die Schriftsteller jener fernen Jahrhunderte beinahe wie erratische Blöcke aus, die wohl den Historiker und den Dogmengeschichtler Exegeten interessieren. Aber was haben sie uns zu sagen! Sie antworten kaum auf unsere Fragen. Liegt nicht selten der negativen oder teilnahmslosen Einstellung wenigstens unbewußt, bisweilen auch bewußt, diese innere Haltung und Rechtfertigung zugrunde?

Und doch kann man an den großen Denkern und Lehrern der frühen Kirche nicht achtlos vorübergehen. Von bedeutenden Männern wurden sie hochgeschätzt. Karl der Große las regelmäßig in der «Civitas Dei». Vom heiligen Thomas von Aquin wird berichtet, daß er gern die ganze Stadt Paris für einen Matthäus-Kommentar des heiligen Johannes Chrysostomus hingegeben hätte. Die heilige Theresia von Avila kannte Augustinus. Thomas Morus hat über den «Gottesstaat» Vorlesungen gehalten. In neuerer Zeit hat Kardinal Newman die Kirchenväter außerordentlich hoch gewertet. Das Studium ihrer Werke hat ihn schließlich zur Ueberzeugung gebracht, daß die Lehre der katholischen Kirche mit jener der Väter übereinstimme. Vor seiner Konversion schrieb er in einem Brief an seinen Freund Keble: «Die Urkirche ist allezeit Gegenstand meines Studiums gewesen ... diese Art des Studiums und nichts anderes hat mich romwärts geführt.» Und bei einer anderen Gelegenheit: «Die Väter haben mich katholisch gemacht.» Die Beschäftigung mit diesen Männern war für ihn eine Wonne, «a paradise of delight». Ohne Zweifel hat das Lesen ihrer Werke auch seine Predigten, seine ganze priesterliche Tätigkeit befruchtet. In den Rundschreiben der letzten Päpste über das Priestertum

[1] *J. Daniélou* im Kapitel: L'interprétation typologique seines Buches «Origène» (Paris 1948).

AUS DEM INHALT

Die Kirchenväter und der Priester von heute

Ein denkwürdiges Jubiläum

Strömungen und Auseinandersetzungen um das vierte Evangelium

Im Dienste der Seelsorge

Berichte und Hinweise

Eine große Ordensfrau und Schweizerin

Persönliche Nachrichten

Ist die französische Jugend noch gläubig?

wird den Klerikern immer wieder das Studium der patristischen Literatur nahegelegt. Und wer sieht nicht ein, daß in der Zeit der «Ökumenischen Bewegung», bei der Vorbereitung eines «Unionskonzils» die Kenntnis der Patristik eine geradezu hervorragende Rolle spielt?

Warum ist die Kenntnis der Väter nützlich?

Wer auch nur ein wenig Sinn für Geschichte hat, wird die Werke vergangener Jahrhunderte achten. Die Gegenwart lebt ja auch aus der Vergangenheit. Wenn das schon im allgemeinen gilt, so hat die Patristik und da vor allem die glanzvolle Zeit der großen Kirchenväter für den Theologen eine besondere Bedeutung. Wir beobachten immer wieder, daß der Lenker der Geschicke und der Kirche an Wendepunkten des geschichtlichen Ablaufs Männer beruft und ihnen in der Kirche gewaltige Aufgaben zur Lösung anvertraut. Das Walten der göttlichen Vorsehung sehen wir beinahe greifbar nahe, wenn wir an Männer wie Origenes und die überragenden Gestalten des sogenannten goldenen Zeitalters der Patristik denken. Die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte bliebe — man verstehe das richtig — ohne die von einem besonderen Lichte Gottes geführten Männer ein rätselhaftes Gebilde. Wenn in der Heiligen Schrift die architektonischen Umrisse, gleichsam der Stil des Gottesbaues, grundgelegt sind, so war es die Sendung der Kirchenväter, die Schönheiten und den inneren Zusammenhang aufzuzeigen, die Grundgesetze auf feste Formeln zu bringen und zu verteidigen.

Das Christentum war nicht ohne Schwierigkeiten in eine geistig und sittlich ganz andersartige Welt eingetreten. «Die Griechen suchen Weisheit.» Aber vor ihnen stand das Ärgernis des Kreuzes. In Athen lachten die Zuhörer, als Paulus von der Auferstehung der Toten sprach. Für heidnische Denker war es nicht schwer, mit wuchtigen Schlägen gegen das Christentum auszuholen. Die Anklagen schillerten in allen Farben. Viele der erhobenen Anklagen waren plump und dumm, wie die Apologien zeigen. Sie verfehlten nicht ihre Wirkung auf das einfache Volk. Es gab aber auch sehr ernst zu nehmende Schwierigkeiten, die wegen ihrer Schärfe oder Spitzfindigkeit auch den gescheitesten Christenkopf verwirren konnten. Diese letzten waren gewiß zunächst ohne nachhaltige Tiefenwirkung auf die breiten Massen des christlichen Volkes. Die schweren Waffen der Gelehrten kümmerten sie nicht so sehr. Ihnen war der schlichte Glaube genug. Aber letzten Endes war der Glaube auch für sie in Gefahr. Beim Studium der Patristik bietet sich uns wirklich ein packendes und erregendes Schauspiel. Wir sehen, wie die Apologeten und Väter aufstehen, um die Angriffe des Witzes und vor allem des Denkens abzuweisen.

Auf ein Beispiel wenigstens sei kurz aufmerksam gemacht. Einer der gefährlichsten und begabtesten Denker im Kampfe gegen das junge Christentum war der Heide *Celsus* aus dem zweiten Jahrhundert. In seinem Werk «Das wahre Wort» griff er auch die Anklagen der Juden gegen die Kirche auf. Spott und ernste Vorwürfe wechseln miteinander ab. Einzelne haben ihre Bedeutung verloren. Andere dagegen zeigen ein zähes Leben und finden auch heute noch Gehör. Der Angriff des Celsus war gefährlich. Wo war der christliche Denker, der den hingeworfenen Handschuh aufhob? Das Buch «*Contra Celsum*» des großen *Origenes* war eine würdige Antwort. Vielleicht lesen wir die Erwiderungen des alexandrinischen Gelehrten ruhig in einem Fauteuil sitzend, ohne zu bedenken, daß für ihn fast alles Neuland war und daß es bisweilen mühsam forschend und denkend diese Angriffe entkräften mußte. Das war eine große Vorlesung über Fundamentaltheologie. Vor einer ähnlichen, obwohl nicht immer so gefährlichen Lage standen die anderen Apologeten. Manches in ihren Schriften, bei morgen- und abendländischen Schriftstellern, ist ohne Zweifel zeitbedingt und für uns, vom geschichtlichen Wert abgesehen, bedeutungslos, dennoch interessant. Anderes hat auch heute noch nichts von seinem Glanz und seiner Schönheit verloren. Das Seltsame liegt nur darin, daß es sich meist um Schätze handelt, die in verstaubten Büchern verborgen liegen. Diese aber werden nur selten von einem neugierigen und unverbesserlichen Bücherwurm berührt und aufgeschlagen.

Es gab aber nicht nur Steinwürfe von außen gegen die Mauer der jungen Kirche. Ungleich schwerer waren oft die Schwierigkeiten, die *im Innern* bewältigt werden mußten. Wohl war die Offenbarung abgeschlossen. Aber das grüblerische Denken suchte so oft das Mysterium zu umgehen oder es wenigstens abzuschwächen und dem Verstande annehmbar zu machen. Nicht alles im geoffenbarten Wort Gottes war ohne weiteres klar. Da gab es Spannungen. Manche Lösungen mußten mühsam aus den Hüllen der Offenbahrung herausgeholt werden, nicht wenige Begriffe geklärt und schärfer gefaßt werden, Aussagen an verschiedenen Stellen der Heiligen Schrift zu einem einheitlichen Bilde zusammengefaßt werden. Was haben doch die Väter in den christologischen und trinitarischen, oft leidenschaftlich geführten Kämpfen gearbeitet! Im Abendland mußten andere, nicht minder wichtige Fragen im teilweise harten Aufeinanderprallen der Geister geklärt und verteidigt werden. Das war eine gewaltige Geistesarbeit, die wir uns nur schwer nach ihrer zeitgeschichtlichen Tiefe und wirklichen Größe vorstellen können. Zu weit ab liegen jene bewegten Zeiten. Wenn man z. B. die berühmten und bedeutenden «*Fünf theologischen Reden*» des heiligen Gregor von Nazianz, die er als Bischof von Konstantinopel gegen die Arianer gehalten hat, aufmerksam liest, so weht einen der ganze, ungeheure Ernst jener Tage an. Wir sehen aber auch, wie scharf und tief diese Männer dachten. Man staunt, daß sie es wagten, solch tiefsinnige und schwere Ueberlegungen dem Volk in einer Kirche vorzutragen.

Unter den Schriftstellern und Vätern sind mehrere, die man ruhig als entfernte Vorläufer der *Scholastiker* bezeichnen könnte. Schon im zweiten Jahrhundert finden wir den wenig bekannten und bedeutenden *Athenagoras,* der in seinem schönen Buch über «*Die Auferstehung der Toten*» [2] Ueberlegungen vorgetragen hat, die teilweise auch heute noch ihre volle Gültigkeit haben. Die Väter haben nicht nur verteidigt. Sie haben nicht selten auch mit einem scharfen Verstand die Mysterien des Christentums zu durchdringen und, soweit als möglich, verstandesmäßig zu erfassen versucht. Sie haben eigentlich die «rationes theologicae» in die Theologie eingeführt. Gregor von Nyssa z. B. ist mit seiner «Großen Katechese» in dieser Beziehung schon weit gegangen [3]. Dabei haben sie selbstverständlich die Größe des Mysteriums nie abzuschwächen versucht. Im Gegenteil! Man lese unter dieser Rücksicht die fünf Predigten des heiligen Johannes Chrysostomus über die Unbegreiflichkeit Gottes.

Die Väter und die weltliche Kultur

Ein packendes Bild bietet sich uns dar, wenn wir die Väter in ihrem Verhältnis zur weltlichen Kultur, zum profanen Wissen betrachten. Es ist richtig, daß sich in den ersten Jahrhunderten die Weltflucht in außerordenlicher Weise vieler Christen bemächtigt hat. Auch bedeutende Väter folgten — wenigstens zeitweise — diesem Zuge der Zeit. Aber sie kehrten wieder zur alten Liebe zurück und pflegten das Studium, dem sie sich in jungen Jahren an den Hochschulen hingegeben hatten. Auf dem Tisch lag die Heilige Schrift. Aber auch ein Florilegium mit Texten von Dichtern, Philosophen und Rednern. Die schönen Künste der Heiden wurden ins Heiligtum getragen und so geheiligt. Es gab nur wenige Schriftsteller, die hier anders gedacht haben, und das Band zwischen Athen und Jerusalem zerschneiden wollten. Die Väter suchten eine große Scheidung zu

[2] Neu herausgegeben — mit einigen Lücken — im empfehlenswerten Bändchen «Griechische Apologeten des zweiten Jahrhunderts». Dort auch zwei Schriften des Theophilus von Antiochien und die Perle der apologetischen Literatur, der kurze *Diognetbrief*. Erschienen in der Sammlung «Sigillum», Johannes-Verlag, Einsiedeln 1958.

[3] Vgl. «Gregor von Nyssa — ein verkannter Kirchenvater» in SKZ 126 (1958), 264—66.

machen. Das Falsche, die Mythologien wurden lediglich zur Kenntnis genommen. Was aber der Menschengeist ersonnen und an Wahrheiten gefunden hatte, wurde ehrfürchtig aufgegriffen und der Offenbarung zu Füßen gelegt. Sie zeichneten sich durch eine große Weltoffenheit aus. Die «logoi spermatikoi», die Wahrheit und Schönheit nahmen sie auch aus den Händen der Heiden entgegen, ohne ihnen jedoch blindlings zu verfallen. Der heilige Augustinus war da bisweilen recht kritisch und unabhängig. In einem Brief an den heiligen Hieronymus meint er einmal tief und witzig zugleich, man dürfe die Wahrheit nicht der schönen Helena der Griechen opfern. «*Incomparabiliter enim pulchrior est veritas Christianorum quam Helena Graecorum.*» Was sie auf den hohen Schulen, bei heidnischen Lehrern in sich aufgenommen hatten, wurde von ihnen nicht abgewertet und verleugnet. Es diente vielmehr — wie Gregor von Nyssa einmal treffend geschrieben hat — zur Ausschmückung des Gottestempels. Ein schönes Zeugnis für diese Haltung der bedeutenden Lehrer ist nach der gewöhnlichen Auslegung die «*Mahnrede an die Jünglinge über den nützlichen Gebrauch der heidnischen Literatur*» des heiligen Basilius des Großen. In dieser Beziehung sind also diese großen Männer der Kirche heute noch vorbildhaft und ermuntern uns zur richtigen Weite des Geistes. Auch außerhalb des Christentums kann und muß der Priester Steine zum Aufbau und zur Verschönerung des Gotteshauses holen.

Was aber das Verweilen bei den Vätern der Kirche besonders reizvoll und anziehend macht, ist der Umstand, daß mehrere von ihnen zu den *bestbekannten Männern* des christlichen Altertums gehören. Leider sind wir uns dieses Reichtums zu wenig bewußt. Sie stehen vor uns mit tiefliegenden Augen und hohlen Wangen, die Haut runzelig, wie schwankende Schemen. In diesem Zustand wirken sie wirklich wenig anziehend. Wir kehren ihnen gern den Rücken und suchen andere Gestalten voll Blut und Leben. Die Väter, die über diese Erde geschritten sind, liegen allzuoft in versiegelten Särgen, in dicken, nur schwer zugänglichen Bänden, die dazu noch lateinisch oder griechisch geschrieben sind. Wer möchte sie in ihrer Ruhe stören! Wenn wir jedoch die Siegel erbrechen und die Verborgenheiten ans Licht ziehen, bekommen diese bisher wenig anziehenden Gestalten auf einmal Leben. Die Augen beginnen zu leuchten, die Wörter formen sich zu Sätzen, die unser Herz ansprechen. Die Männer verlieren das Unnahbare und strahlen eine solche menschliche Wärme aus, daß wir uns in ihrer Gegenwart wohl fühlen. Sie sind unsere Brüder geworden, deren Freundschaft wir nicht mehr missen möchten. Von mehreren Vätern sind uns nämlich viele *Briefe* überliefert, vom heiligen Augustinus z. B. mehr als zweihundert, vom heiligen Basilius mehr als dreihundert. Gewiß sind nicht wenige eher theologische Abhandlungen und wichtige Dokumente über verschiedene Fragen. Andere aber — sie sind zahlreich — führen uns in den Alltag dieser seltenen Männer ein. Ohne es zu beabsichtigen, haben sie so ihre eigene Biographie geschrieben. In den Briefen spüren wir immer wieder den warmen Pulsschlag ihres Herzens. Sie berichten von den Zufälligkeiten ihres Lebens, von hundert Einzelheiten ihrer Seelsorge und ihres Kämpfens, von Freuden und Leiden. Wir stellen fest, daß sie ihre kleinen und großen Menschlichkeiten mit sich herumtrugen. Das alles macht das Lesen dieser Briefe oft so anregend. Da öffnen sich Durchblicke in Herrlichkeiten, die uns die trockenen und dürren Väter-Zitate der Dogma-Vorlesungen gar nicht ahnen ließen. Diese hervorragenden Männer sind nicht mehr mumifizierte Gestalten einer längst dahingegangenen Zeitepoche. Das Charakter- und Lebensbild der Väter, wie es uns in den Briefen überliefert ist, hat *Kardinal Newman* begeistert. In den «*Historischen Skizzen*» hat er dieser ausnehmend großen und bedeutenden Briefsammlung der christlichen Antike sehr schöne Seiten gewidmet. Verschiedentlich hatten wir schon Gelegenheit, in der «Kirchenzeitung» auf diese Seite der Väterkunde hinzuweisen.

Es ist natürlich, daß die meisten Briefe an Männer gerichtet sind. Man könnte aber auch eine interessante und lehrreiche Studie schreiben mit dem Titel: «Briefwechsel der Kirchenväter mit Frauen.» Neben solchen Briefen des heiligen Hieronymus müßten hier vor allem jene des heiligen Johannes Chrysostomus an die edle und vornehme Dame Olympias erwähnt werden [4]. Wir lesen Kondolenzschreiben. Aber auch Hochzeitsgratulationen fehlen nicht. Dann wieder beklagt sich ein Kirchenvater — der Goldmund —, daß er in der Verbannung nicht mehr baden könne, wie er das in Konstantinopel doch regelmäßig zu tun pflegte. In einem feinen Brieflein an einen Freund meint der heilige Basilius der Große — unter seinen Briefen finden sich wahre Kabinettstücke [5] —, daß er den einzigen Trost seines Lebens, seine Mutter, durch den Tod verloren habe. Er, der Freund, solle über den Schmerz eines Mannes, der nun Waise geworden sei, nicht abfällig urteilen, da er die Trennung von einer unvergleichlich edlen Seele noch nicht geduldig und ergeben trage. Inmitten schwerer Kämpfe und dunkler Stunden erhält Basilius einen Brief, der ihn tröstet und aufrichtet. In seinem Antwortschreiben steht das vielsagende Sätzlein: «Mächtig ist in mir der Hunger nach Liebe.» Ein kurzes Dankesschreiben des heiligen Ambrosius an einen befreundeten Bischof zeigt uns, daß dieser dem Mailänder Oberhirten mit der Sendung von Trüffeln eine große Freude bereitet hat. Der heilige Augustinus antwortet auf die Frage eines ungeduldigen Skrupulanten. Oder er bedauert und entschuldigt sich, weil er wegen der vielen Arbeiten und körperlichen Unpäßlichkeiten nicht früher antworten konnte. Dann wieder treten die Kirchenväter in bisweilen recht klaren und scharfen Briefen an harte und gewinnsüchtige Beamte und Grundbesitzer als Fürbitter für hilflose und arme Schlucker ein. Oder aber diese Männer offenbaren in manchen Schreiben — man könnte sie köstliche «billets doux» nennen — ein feinfühlendes und mitteilsames Herz, das die Freundschaft zutiefst erlebte und nach einem guten Wort hungerte [6]. Bisweilen sitzt ihnen ein drolliger Schalk im Nacken. In den Briefen konnten sie sich gelegentlich geben ohne jede steife Form, erzählend und geistreich plaudernd. *Fritz Weiß*

(Schluß folgt)

---

[4] Vgl. «Zum Charakterbild des hl. Joh. Chrysostomus. Nach seinen Briefen an Olympias» in SKZ 124 (1956), 399—402.

[5] Vom berühmten heidnischen Rhetor Libanios wird berichtet, daß er einst im Kreise von Schülern und Freunden schweigend einen Brief des Basilius las und dann mit frohem Lächeln sagte: «Wir sind besiegt.» Auf die Frage der Umstehenden, «Worin bist du besiegt worden, und wenn, warum schmerzt dich das nicht?» antwortete Libanios: «In der Schönheit der Briefe bin ich besiegt worden und der Sieger ist Basilius. Dennoch freue ich mich darüber, weil er mein Freund ist.»

[6] Vgl. «Die Kirchenväter und die Freundschaft» in: SKZ 125 (1957), 442—60.

Ein altes, böses Wort wirft alle Schuld an kirchlichen Mißständen auf die Geistlichkeit: omne malum a clero. Es ist in trüben Zeiten geprägt worden und aus geschichtlichem Nachdenken erwachsen. Soll diesem resignierten Seufzer, der sich schon manch edlem Munde entrungen hat, der Wert eines Axioms zukommen, so muß er jedenfalls durch den hoffnungsfrohen Zusatz ergänzt werden: et omne bonum a clero. Dann aber ist es eine unbestreitbare Wahrheit ... Wie könnte es auch anders sein! Das Priestertum steht im Mittelpunkt der Kirche. Was der Heilige Geist nicht unmittelbar und geheimnisvoll in den Seelen wirkt, was vielmehr an äußere Ordnungen und menschliche Vermittlungen gebunden erscheint, dieses ganze, umfassende Leben, in dem sich die religiösen Schicksale erfüllen, strömt von jener quellenden Mitte aus und strömt in sie zurück. Opfer und Kultus, die sakramentale Heiligung, die Verkündigung der ewigen Wahrheiten, der Unterricht der Jugend und des Volkes, die Regierung der Gemeinden, die Verwaltung der kirchlichen Institute, Seelsorge am einzelnen und Leitung der Gewissen ... ist in seine Hand gelegt. *Heinrich Schrörs*

Ein denkwürdiges Jubiläum

DIE WIEDEREINFÜHRUNG DES KATHOLISCHEN GOTTESDIENSTES IN BIEL VOR 100 JAHREN

Am Weihnachtsfest 1958 war ein Jahrhundert verflossen, seit zum erstenmal nach der Glaubensspaltung in der Stadt Biel der katholische Gottesdienst gefeiert worden war. Dieses Ereignis verdient auch in den Spalten der «Schweizerischen Kirchenzeitung» in einem eigenen Artikel erwähnt zu werden. Wir ahnen heute kaum, mit welchen Schwierigkeiten noch vor hundert Jahren in einem mehrheitlich protestantischen Kanton die Errichtung einer katholischen Pfarrei und der Ausbau der geordneten Seelsorge der Gläubigen verbunden war und welche Opfer Klerus und Volk für die Sache des Glaubens bringen mußten. Die Geschichte der katholischen Pfarrei Biel ist ein sprechendes Beispiel dafür. Darum greifen wir daraus wenigstens die Zeit der Anfänge und des Kulturkampfes heraus, die zugleich auch ein Stück schweizerischer Kirchengeschichte darstellen.

I.

Im Zuge der Verschiebung der Bevölkerung hatten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts auch in Biel zahlreiche Katholiken niedergelassen. Zu Beginn der fünfziger Jahre zählte man bereits deren 400 bis 500. Darum taten sich einige beherzte Männer zusammen und berieten über Mittel und Wege, um auch in Biel wieder regelmäßigen Gottesdienst zu erhalten. Ende 1857 war man soweit, daß man mit Gesuchen an die Stadtbehörden von Biel, die Kantonsregierung in Bern und den Diözesanbischof in Solothurn gelangte. Monatelang dauerten die Verhandlungen mit den Behörden. Eine zweite Bittschrift ging an Bischof Karl Arnold Obrist († 1862). Sie fand einen warmen Befürworter in der Person des damaligen bischöflichen Kanzlers Joseph Duret. Dessen tatkräftigen Unterstützung ist es besonders zu danken, daß bereits in der Christnacht 1858 zum erstenmal seit 330 Jahren in Biel der katholische Gottesdienst gefeiert werden konnte. Im zweiten Stock eines Privathauses hatte man eine Wohnung gemietet und sie in aller Eile zu einer Kapelle umgewandelt. Kanzler Duret brachte das heilige Opfer dar. So viele Gläubige hatten sich eingefunden, daß manche auf dem Korridor der heiligen Handlung folgen mußten.

Von Weihnachten 1858 an wurde nun regelmäßig jeden Sonntag in Biel Gottesdienst gehalten. Bischof Karl Arnold Obrist hatte seinen Kanzler beauftragt, sich der Seelsorge der Katholiken Biels anzunehmen. Der um das Bistum Basel hochverdiente Kanzler Joseph Duret, der später als Propst von St. Leodegar in Luzern wirkte († 1911), darf als Mitbegründer der Pfarrei Biel betrachtet werden. Sieben Jahre lang betreute er mit großer Hingabe die etwa 800 Seelen zählende Pfarrgemeinde, unterrichtete die Kinder, segnete die Ehen ein und besuchte die Kranken. Doch war die Betreuung der Katholiken durch Priester aus Solothurn und der Gottesdienst in einer provisorischen Kapelle nur ein erster Anfang. 1865 erhielten die Katholiken Biels einen ständigen Seelsorger in der Person des früheren Pfarrers von Hochwald, Isidor *Oser*. Dieser bereitete nun den Bau einer eigenen Kirche vor, indem er in verschiedenen Pfarreien des Juras die notwendigen Gelder sammelte. Im April 1869 wurde der Grundstein des neuen Gotteshauses gelegt. Ehe der Bau vollendet war, resignierte Pfarrer Oser auf seine Pfarrei [1]. An dessen Stelle berief Bischof Lachat den früheren Vikar von St-Imier, Edmund *Jeker,* zum neuen Pfarrer in Biel.

II.

Der Oberhirte hätte der jungen Pfarrei keinen besseren Hirten geben können. Der erst 27jährige Pfarrer Jeker hatte die Jugend in Bern verlebt und kannte die Bedürfnisse der Diapora. Während mehr als drei Jahrzehnten sollte er die Pfarrei Biel während der bewegtesten Zeit ihrer Existenz leiten. Nachdem am 11. September 1870 das neue Gotteshaus die kirchliche Weihe durch Bischof Lachat erhalten hatte, erwarb Pfarrer Jeker im folgenden Jahr ein neben der Kirche gelegenes Haus und ließ es als Pfarrhof einrichten. Nun wollte er an den innern Ausbau der aufstrebenden Pfarrei gehen. Doch schon bald wurde dieser durch den heraufziehenden Kulturkampf jäh unterbrochen.

Am 29. Januar 1873 hatten die Abgeordneten der Diözesanstände mit Ausnahme von Luzern und Zug Bischof Lachat seines Amtes entsetzt. Die Regierung des Kantons Bern verbot am 1. Februar 1873 den Geistlichen den Verkehr mit dem «gewesenen» Oberhirten. Gegen diesen Gewaltakt protestierten sämtliche 97 Geistlichen des Juras in einer Eingabe an die Regierung und erklärten, dem Bischof treu zu bleiben. Dafür wurden sie von der staatlichen Macht suspendiert. Pfarrer Jeker hatte das Schreiben ebenfalls unterzeichnet. Darum verfiel er der gleichen Strafe. Regierungsstatthalter Bovet in Biel vollzog die kirchenfeindlichen Beschlüsse gegen den abgesetzten Pfarrer in besonders gehässiger Weise. Er wußte sich hierin durch einige radikale Katholiken unterstützt. Diese hatten bereits am 15. März verlangt, daß die Regierung Pfarrer Jeker abberufe. Man wußte gegen den Seelsorger keinen andern Grund vorzubringen, als daß er treu zur Kirche stehe. Als man ihn am 25. März aufforderte, die Kirchenschlüssel auszuhändigen, weigerte er sich dessen und wurde ins Gefängnis gebracht. Er blieb so lange in Haft, bis einer seiner Pfarrgenossen, denen er die Kirchenschlüssel anvertraut hatte, diese dem Regierungsstatthalter aushändigte.

Fortan blieb das Gotteshaus für den Kult der Katholiken verschlossen. Pfarrer Jeker feierte seit dem 6. April 1873 den Gottesdienst in den engen Räumen seines Pfarrhauses, das ihm als Privateigentum gehörte. Am folgenden Ostersonntag, 13. April, zählte man 500 bis 600 Gläubige, die im Pfarrhaus ihre Sonntagspflicht erfüllte, während die Polizei vor dem Hause patrouillierte, um alles zu überwachen.

III.

Die katholischen Pfarreien in Bern, Biel, St-Imier und Moutier hatten bisher nur als freie Genossenschaften bestanden. Durch das staatliche Kirchengesetz, das am 24. Oktober 1873 provisorisch in Kraft trat, sollten in diesen Genossenschaften «Kirchgemeindeversammlungen» einberufen werden, von der die zahlreichen katholischen Ausländer ausgeschlossen waren. Diese sollten nun den Kirchgemeinderat wählen, der die Wahl der Beamten und die Aufsicht über den Gottesdienst, die Kirchengebäude usw. erhielt. Damit waren die rechtlichen Voraussetzungen geschaffen, daß auch in Biel eine Minderheit von radikalen Katho-

---

[1] Isidor *Oser* spielte in den nachfolgenden Wirren des Kulturkampfes keine rühmliche Rolle. Er trat 1874 als «Staatspfarrer» in den bernischen Kirchendienst und wirkte bis 1877 als altkatholischer Pfarrer in Roggenburg. Er war immerhin so ehrlich, daß er seine Pfarrkinder selbst ermahnte, von seinem Gottesdienst fernzubleiben. Dann söhnte er sich mit der Kirche aus und wirkte 1877 als Hilfsgeistlicher in Plymouth (England), 1878 in Rochester, Green-Bay und Chicago. Vorübergehend war er 1895 Hilfspriester für Burgdorf (BE), Mammern (TG), 1897 in Bünzen und weilte von 1897—1901 als Frühmesser in Luzern. Dann begab er sich nochmals nach Chicago und wirkte in verschiedenen Staaten Nordamerikas, um 1906 in die Heimat zurückzukehren. Vgl. über seinen Lebenslauf: Histoire de la persécution religieuse dans le Jura Bernois I, 200—201 und L. R. *Schmidlin,* Die Kirchensätze: Die Stifts- und Pfarrgeistlichkeit des Kantons Solothurn II, 223—224.

[2] In der entscheidenden Versammlung der katholischen Pfarrgenossenschaft in Biel vom 19. Oktober 1873 rückten die Gegner mit etwa 80 Mann auf, von denen man nicht 6 jemals in der Kirche gesehen hatte. Wie ein Berichterstatter meldet, trugen sie die Beschlüsse bereits gedruckt in Händen, nämlich: Protestation gegen die Unfehlbarkeit, Unschädlichmachung des Pfarrers Jeker, Anstellung und Beeidigung eines Apostaten, Sprengung des Kirchenvorstandes («SKZ» 1873, 589). Der Protest der katholischen Genossenschaft Biel, der später an die staatlichen Behörden ging, wurde einfach *ad acta* gelegt und der Regierungsstatthalter angewiesen, «vorzugehen, wie wenn dieselbe gar nicht eingelangt wäre» («SKZ» 1873, 638).

liken die Oberhand erhielt und das Gotteshaus in ihren Besitz überging [2]. Eine Beschwerde des Vorstandes der freien katholischen Genossenschaft Biel gegen die widerrechtliche Enteignung des Gotteshauses, das mit Sammelgeldern aus der katholischen Welt gebaut worden war, wurde vom bernischen Regierungsrat abgewiesen.

Am 28. Dezember 1873 wurde ein apostasierter Geistlicher aus Lyon, Saint-Ange (sein wirklicher Name war: Eugen) Lièvre [3], als Staatspfarrer in Biel installiert. Kultusdirektor Teuscher gab ihm im Juli 1874 einen weitern Apostaten, Peter Fischer [4], als Vikar zur Seite. Der rechtmäßige Seelsorger, Pfarrer Jeker, mußte am 6. Februar 1874 den Weg in die Verbannung antreten, da die Regierung die kirchentreuen Geistlichen am 30. Januar 1874 des Landes verwiesen hatte. Vom benachbarten Landeron aus sorgte er, so gut es ging, für die Pastoration seiner Herde. Nachdem der Bundesrat das verfassungswidrige Verbannungsdekret der Berner Regierung aufgehoben hatte, kehrte Pfarrer Jeker am 16. November 1875 nach Biel zurück, durfte aber erst am Auffahrtstag 1876 wieder öffentlich in seiner Wohnung Gottesdienst halten. Alsbald begann er mit dem Bau einer Notkirche auf einem kleinen Landstreifen, den er noch von seinem Exil aus käuflich erworben hatte. Diese Notkirch bot Raum für 300 Personen. Die kirchentreuen Katholiken hatten sich nach dem Ausscheiden der Altkatholiken zur römisch-katholischen Genossenschaft zusammengeschlossen.

Unter dem Kummer und den Sorgen der Kulturkampfwirren hatte die Gesundheit Pfarrer Jekers stark gelitten. Er verließ für einige Jahre sein Arbeitsfeld und begab sich ins Ausland, ohne jedoch seine Pfarrei aufzugeben. Diese wurde in seinem Auftrag von Vikaren weiterbetreut. Von 1880 bis 1884 wirkte Pfarrer Jeker als Erzieher im Hause der Gräfin Mazzorin in Palermo. Neugestärkt kehrte er im Frühjahr 1884 wieder nach Biel zurück. Unterdessen war auch die Zahl der Kinder gewachsen, und die Notkirche mußte 1886 vergrößert werden. Der rastlos tätige Seelsorger begann in diesen Jahren des Ausbaus der Pfarrei noch ein anderes Werk. Ein Ferienaufenthalt in Mürren, das damals immer mehr das Ziel einer internationalen Touristenwelt wurde, hatte in ihm den Plan reifen lassen, eine katholische Gottesdienststation in den Bergen zu schaffen. Zunächst bot ihm ein Chalet Raum für die Kapelle und die Wohnung des Feriengeistlichen. In den Jahren 1890 bis 1892 entstand eine eigene Kapelle. Sie war die erste katholische Kirche des Berner Oberlandes. Die spätere Entwicklung hat dem weitblickenden Seelsorger Recht gegeben, der regelmäßig jedes Jahr während einigen Wochen die Kapelle in Mürren betreute und als gewandter Alpinist Bergtouren unternahm.

IV.

Unverdrossen arbeitete Pfarrer Jeker an einem doppelten Ziel: staatliche Anerkennung der römisch-katholischen Pfarrei Biel und Rückerstattung des einst gewaltsam entrissenen Gotteshauses. Dazu bewog ihn vor allem die steigende Zahl der Katholiken, für die die Notkirche trotz zweimaliger Erweiterung zu klein geworden war, während die Zahl der Altkatholiken beständig zurückging. Diese hatten die Kirche unterdessen an die Einwohnergemeinde Biel verkauft, um die Lasten, die auf ihr hafteten, nicht tragen zu müssen [5]. Allmählich kam auch unter den Protestanten Biels eine tolerantere Gesinnung gegen die katholischen Mitbürger auf. So durfte Pfarrer Jeker es 1894 wagen, im Namen der römisch-katholischen Genossenschaft ein Gesuch an die Regierung des Kantons Bern zu richten, um als öffentlich-rechtliche römisch-katholische Gemeinde anerkannt zu werden. Doch erst am 22. Februar 1898 sollte sich dieser Wunsch erfüllen. Pfarrer Jeker, der bereits 28 Jahre als Seelsorger in Biel gewirkt hatte, wurde an diesem Tage im Namen der Regierung als Pfarrer installiert.

Das zweite Hauptziel, die Rückerstattung des Gotteshauses sollte Pfarrer Jeker nicht mehr erleben. Es brauchte noch fünf Jahre mühevoller Verhandlungen, des Parlamentierens und Bittens, bis am 1. März 1903 das Abkommen mit der altkatholischen Gemeinde vereinbart und vom bernischen Regierungsrat genehmigt wurde. Für den Auskauf mußten die Katholiken 50 000 Franken an die altkatholische Gemeinde entrichten und die Restaurierung der Kirche verlangte eine ebenso hohe Summe. Pfarrer Jeker erlebte den Einzug in die wiedererworbene Kirche nicht mehr. Am 28. Mai 1903 starb er im Bad Weißenburg im Simmenthal. Seine Leiche wurde 1909 in die Kirche übergeführt und ruht noch heute an einem Ehrenplatz in der Vorhalle des Gotteshauses.

V.

Mit Pfarrer Jeker war einer der mutigsten Kämpen aus der Zeit des Kulturkampfes in das Grab gestiegen. Eine neue Aera konnte beginnen: der äußere und innere Ausbau der weitverzweigten Pfarrei. Diesem Ziel war die Lebensarbeit des initiativen und vielseitig begabten Pfarrers Jakob *Lötscher* [6] geweiht (1903 bis 1947). Er trat das reiche Erbe seines Vorgängers an und verwaltete es beinahe ein halbes Jahrhundert. Dem Wunsche von Pfarrer Jeker entsprechend wurde zunächst am 1. September 1903 das Consortium «Fides» gegründet. Es besteht aus wenigen Mitgliedern der Pfarrei und Delegierten des Diözesanbischofs und ist rechtlich Besitzerin der Güter, die auf den Namen Pfarrer Jekers lauteten. Die Doppelexistenz von Kirchgemeinde und Consortium «Fides» innerhalb der gleichen Pfarrei ist aus der Entwicklung während des Kulturkampfes zu erklären. Was damals im Besitze der Pfarrgemeinde war, wurde von den Altkatholiken annektiert, während z. B. das Pfarrhaus den Katholiken verblieb, weil es das persönliche Eigentum von Pfarrer Jeker darstellte. Durch die Gründung dieser Institution sollte die Enteignung kirchlichen Besitzes für die Zukunft verhütet werden.

Noch ein Ereignis muß hier erwähnt werden, das die Lebensarbeit von Pfarrer Jeker krönte. Am 10. Oktober 1903 übertrug sein Nachfolger das Allerheiligste aus der bisherigen Notkapelle in die wiedererlangte Pfarrkirche. Damit war die Kulturkampfzeit endgültig beendigt. Ein Aus- oder Neubau des alten Gotteshauses drängte sich in den folgenden Jahrzehnten auf. Pfarrer Lötscher wußte sich auch dafür die notwendigen Gelder zu verschaffen. Im Spätherbst 1926 begannen die Bauarbeiten für das neue Gotteshaus. Über der früheren Pfarrkirche, die heute als Krypta und Vorhalle dient, wurde eine geräumige Oberkirche errichtet. Sie erhielt 1929 die kirchliche Weihe.

Neben dieser äußern Bautätigkeit organisierte Pfarrer Lötscher das Vereinsleben, wobei er in kluger Weise der Zweisprachigkeit der Bieler Katholiken Rechnung trug. Daß sein Wirken auch in die Tiefe ging, beweisen die zwanzig geistlichen Berufe von Priestern und Ordensfrauen, die er für die Jahre 1915 bis 1940 aus seiner Pfarrei aufzählen konnte. Neben der reichen seelsorglichen Tätigkeit fand der Unermüdliche noch Zeit, lange Jahre hindurch für die Wochenschrift «Der Sonntag»

---

[3] Eugen *Lièvre* war 1860 durch Bischof Marilley in Freiburg zum Priester geweiht worden und wirkte später als vertrauter Mitarbeiter des spätern Kardinals Mermillod, da dieser noch Pfarrer in Genf war. Als dieser die bischöfliche Würde erhielt, und Lièvre ihm nicht als Pfarrektor in Genf nachfolgte, verließ er verbittert die Schweiz, apostasierte und trat später in Genf zu Loyson über. Nähere Einzelheiten in: Histoire de la persécution religieuse dans le Jura Bernois I, 285 bis 296. Lièvre verheiratete sich am 9. Januar 1875 mit einer protestantischen Tochter in Biel, nachdem er vorher dem Papst die Verlobungsanzeige gesandt hatte. Ebda. 288.

[4] Peter *Fischer* stammte aus Menznau (LU) und wurde nach bewegten Studienjahren durch den italienischen Pseudobischof *Panelli*, dessen Weihen 1873 vom Heiligen Offizium als ungültig erklärt worden waren, zum Priester geweiht. Peter Fischer, der sich 1873 in Olsberg mit einer protestantischen Tochter verheiratet hatte, war also nicht einmal gültig geweihter Priester. In Biel gab er durch seinen ärgerlichen Lebenswandel öffentliches Ärgernis. Histoire de la persécution religieuse dans le Jura Bernois I, 296—297 und 331—43.

[5] Auf der Kirche in Biel lastete noch eine Bauschuld von 15 000 Franken. Die Gesamtkosten des Baues hatten etwa 120 000 Fr. betragen, an die Katholiken aus der ganzen Welt ihren Teil beigesteuert hatten.

[6] Über Pfarrer Lötschers Tätigkeit und die neueste Zeit orientiert sehr gut die reich bebilderte Jubiläumsnummer des Pfarrblattes der römisch-katholischen Pfarrei Biel «Angelus» Nr. 49 vom 6. Dezember 1958.

Strömungen und Auseinandersetzungen um das vierte Evangelium

Das Johannesevangelium ist wegen seiner Tiefe und Bedeutung immer und immer in verschiedenster Weise analysiert und der Kritik unterzogen worden. Es mag nun als Zufall betrachtet werden, daß zwei nicht unwichtige Erscheinungen, die durch die Themastellung, aber auch durch die Methodik ganz verschiedene Gesichtspunkte verfolgen, zusammentreffen und so gemeinsam besprochen werden können[1].

Ein französisches Buch bringt die Studien der «*Huitièmes Journées Bibliques*» von Löwen, wo 12 Gelehrte über johannäische Fragen den Stand der Forschung beleuchteten. Es sollen hier die einzelnen Beiträge kurz analysiert seien.

Professor *Menoud* von Neuenburg gibt einen Überblick über die johannäischen Studien in literarischer und theologischer Hinsicht von Bultmann bis Barrett, d. h. von 1940 bis in die Gegenwart. Das ungeheure Material ist in aller Objektivität zusammengetragen, und die bis November 1957 geführte Bibliographie enthält die Namen von nicht weniger als 124 Autoren mit z. T. mehreren Publikationen. Die kurze Zusammenfassung gibt ein Bild, wie es immer noch wogt um das vierte Evangelium, obwohl vieles der Ruhe und Klarheit entgegengeht.

Pater *Boismard* von Jerusalem, der Spezialist auf neutestamentliche Kritik, stellt die Frage eines aramäischen Urtextes für das vierte Evangelium. Da verschiedene griechische Lesarten auf einen einzigen aramäischen Ausdruck zurückgeführt werden können, schiene es, daß dieser Text aus der Muttersprache des Verfassers von verschiedenen Übersetzern unterschiedlich bearbeitet worden wäre. Allerdings muß beim Fehlen jeder diesbezüglichen Tradition größte Zurückhaltung beobachtet werden, an der es der Verfasser nicht fehlen läßt.

Professor *Martin* aus Genf war berufen, über den Papyrus Bodmer eine kurze Notiz zu geben. Wenn auch viele, bis anhin unbekannte Lesarten darin vorkommen, so ist durch diesen Fund die Form des vierten Evangeliums nicht verändert. Die beiden deuterokanonischen Stellen vom Engel am Teiche Bethesda (5, 4) und von der Ehebrecherin (7,53—8, 11) finden sich in dieser Abschrift nicht.

Professor *Van den Bussche* von Gent geht in seinem Artikel mit den Umstellungen, Verkehrungen und Theorien, die das vierte Evangelium sich gefallen lassen mußte, einmal gründlich zu Gericht. Beim Lesen seiner ersten Seiten ist es einem, wie wenn man aus der Wirrsal und der Dunkelheit wieder an die frische Luft käme, von den Phantasien idealistischer Verfasser zur Betrachtung des Textes selbst. Das ist eine tapfere Tat.

Der Versuch, die ersten zwölf Kapitel ohne Umstellung und Ausschnitte in ihrer gedanklichen Eigenart zu fassen, scheint vollends gelungen und bestätigt die Ablehnung aller kritischen Eingriffe. Eine Übersicht am Schluß erleichtert das Eindringen in den heiligen Text, das doch so unendlich viel wertvoller ist als jede phantastische Hypothese.

Professor *Giblet* aus Mecheln führt unter dem Titel: «Jésus et le ‚Père'» den Beweis der Gottheit Christi und stellt die wichtigsten Texte mit ihrer Erklärung zusammen, so daß ein Gesamtüberblick über die Christologie im vierten Evangelium entsteht.

Professor *Grossouw* aus Nymwegen untersucht den Begriff der «Doxa» oder der Verherrlichung Christi, der sich durch das ganze Evangelium hindurchzieht und sich stets bereichert und in der ewigen Verherrlichung Christi mit den Seinen ausklingt.

Professor *Cerfaux* aus Löwen hat den Versuch unternommen, das bekannte «logion joannaeum» in Mt 11, 25—30 (= Lc 10, 21—22) auf seine Beziehung zu Johannes gründlich zu untersuchen. Er kommt zum erstaunlichen Ergebnis, daß es viel eher synoptisches Eigengut darstellt, als mit Johannes in Verbindung gebracht werden kann. Die wenigen Seiten sind ein Schulbeispiel, wie tendenziöse Behauptungen, die oft jahrzehntelang unbesehen unsere Bücher zieren, einem ernsten Examen nicht standhalten.

Professor *De la Potterie* aus Löwen untersucht die Sündelosigkeit des Christen nach 1 Joh 3, 6—9. Durch Parallelen aus der Schrift und den Apokryphen und einen Vergleich mit den Texten von Qumran bringt er Klarheit in die scheinbaren Gegensätze, indem er zwischen der messianisch-eschatologischen Erwartung mit der Sündelosigkeit und dem Zwischenstadium der ersten Verwirklichung unterscheidet. In diesem Sinn kann man vom Christen sagen, daß er sündelos sei und doch wieder siebenmal falle des Tages.

Professor *Braun* unternimmt den Versuch, den literarischen Hintergrund des vierten Evangeliums neuerdings zu beleuchten. Mit Recht hebt er den vorherrschenden Einfluß des Alten Testamentes hervor. Doch ist dieser Einfluß gefärbt durch das Judentum der Zeit, wie es aus den Apokryphen und in jüngster Zeit durch die Schriften von Qumran bekannt wurde. Der Einfluß des Griechentums wird dahin erklärt, daß der Verfasser einen solchen aus Palästina überhaupt und somit indirekt auf Johannes voraussetzt. Daneben bleiben die verschiedenen mystischen Bewegungen, wie sie im Griechentum herrschten, so stark zurück, daß sie ins Unmerkliche verblassen, obwohl eine tendenziöse Kritik aus ihnen einst das ganze Evangelium erklären wollte.

Professor *Quispel* von Utrecht untersucht im besonderen «Jean et la Gnose». Der Vergleich des vierten Evangeliums mit dem «Evangelium der Wahrheit» des Gnostikers Valentin gibt dem Verfasser den Anlaß, nach gemeinsamen Quellen beider Werke zu suchen. Er kommt zum Schluß, daß es im Judentum vorgnostische Strömungen gab, die ihren Einfluß, allerdings auf ganz verschiedene Weise, auf Christen und Gnostiker ausüben konnten.

Professor *Coppens* von Löwen vergleicht die Gabe des Geistes nach den Schriften von Qumran und dem vierten Evangelium. Ohne Zweifel finden sich in beiden Zeugnissen Ähnlichkeiten, aber die Grundauffassungen sind doch wesentlich verschieden.

Professor *Laurentin* von Paris endlich geht der Erklärung nach, die vor dem heiligen Augustinus und vom großen Lehrer von Hippo selbst von der Herrlichkeit gegeben wurde, die der Herr nach Joh 17, 5 besaß, bevor die Welt war. Die Analyse der augustinischen Texte zeigt auf, wie der große afrikanische Denker sich nach und nach zur Auffassung durchrang, daß es sich um die Herrlichkeit handle, die von Ewigkeit her für den Mensch gewordenen Gottessohn bestimmt war.

Ein Schlußwort von Pater *Braun* faßt die Arbeiten noch einmal zusammen.

Wenn auch gewisse Einzelfragen dieses Buches vornehmlich den Spezialisten betreffen, so kann es nicht entgehen, daß die Ergebnisse jeden Theologen, der die jüngste, oft so zweifelschwangere Entwicklung der Exegese miterlebt hat, in seiner Sicherheit stärken können. Als besonders erfreulich daran mag auch die Tatsache erscheinen, daß Beiträge von protestantischen Gelehrten unter das «Imprimatur» des Rektors der Universität Löwen genommen werden konnten. Die Schrift und das Neue Testament im besonderen führen bei aufrichtiger Wissenschaftlichkeit zur Ökumene.

Wie aus einer andern Welt mag nun das Buch von Wilhelm *Wilkens*[2], eine Dissertation der Theologischen Fakultät Basel vom Jahre 1957 anmuten.

Der Verfasser bemüht sich, die Entstehungsgeschichte des vierten Evangeliums herauszufinden und glaubt, daß die Redaktion, die sich nach seiner Auffassung auf Jahrzehnte erstrecken konnte, um das Jahr 100 zum Abschluß kam, welch letztere Auffassung wohl allgemein durchgedrungen ist. Nach Wilkens Auffassung hätte ein Grundevangelium bestanden, das ein Wirken in Galiläa und Jerusalem und eine Leidens- und Auferstehungsgeschichte umfaßt hätte. Die

[1] *L'Evangile de Jean: Etudes et problèmes*, Desclé de Brouwer, 1958. 258 Seiten.

[2] *Wilhem Wilkens: Die Entstehungsgeschichte des vierten Evangeliums.* Zollikon, Evangelischer Verlag, 1958. 178 Seiten.

---

unter dem Decknamen «Eremit» die gediegenen Leitartikel zu schreiben und so mit der Feder apostolisch zu wirken.

Das Erbe Pfarrer Lötschers übernahm nach dessen Tod Pfarrer Gaston *Bailly* (1947 bis 1950). In der kurzen Zeit seiner Tätigkeit in Biel wurde die Zahl der Mitarbeiter auf fünf Vikare erhöht und die Seelsorge weiter ausgebaut. Seit 1950 steht Mgr. Othmar *Jeannerat* an der Spitze der Pfarrei. Aus dieser neuesten Zeit seien nur die wichtigsten Ereignisse schlagwortartig hier vermerkt: 1953 wurden die vergrößerten und neuen Pfarrsäle eingeweiht, 1954 erhielten das neue Gotteshaus in La Neuveville und 1956 die Kirche in Pieterlen und am 15. Dezember 1958 die Bruder-Klaus-Kirche in Madretsch die Weihe durch den Oberhirten. Die Konsekration des neuen Gotteshauses in Lyß steht noch bevor. Im ganzen zählt heute die Pfarrei Biel 25 Gottesdienststationen, während der Religionsunterricht an 26 Orten erteilt wird.

So sind die Opfer, die Klerus und Volk in der Kulturkampfzeit für ihren Glauben gebracht haben, reich belohnt worden. Andere dürfen heute ernten, was ihre Vorgänger unter Mühen gesät haben. Daß der Segen Gottes über dem Werke ruht, zeigt dieses denkwürdige Jubiläum der Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes in Biel vor hundert Jahren.

Johann Baptist Villiger

Im Dienste der Seelsorge

Alles «im Schuß»

Die Hast und die Hetze, welche in der Welt herrschen, dringen immer mehr in die Kirche ein. Priester und Volk sind davon angesteckt. Das zeigt sich an mancherlei Symptomen. Da darf einmal nach der Meinung vieler der *Rosenkranz* nicht länger als 20 Minuten dauern. Deshalb wird er an manchen Orten mit solcher Geschwindigkeit heruntergehaspelt, daß unmöglich alle Worte richtig und würdig ausgesprochen, geschweige denn die einzelnen Geheimnisse etwas überdacht werden können. Könnte da Christus nicht seine Worte wiederholen: «Dieses Volk ehrt mich bloß mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir» (Mk 7,6)? Die gleichen Priester und Gläubigen sind auch der Meinung, eine *stille heilige Messe* müsse in wenigstens 25 Minuten zu Ende sein. Sonst hat man für alle möglichen und belanglosen Dinge Zeit zum Vergeuden. Nur das Höchste und Heiligste, das es auf Erden gibt, sollte mit größter Schnelligkeit erledigt und abgetan werden.

An manchen Orten dauert eine *Anbetungsstunde* (z. B. die heilige Stunde vor dem 1. Freitag im Monat) nicht mehr sechzig, sondern nur noch vierzig bis fünfzig Minuten. Solchen Betern müßte Christus auch zuzurufen: «Nicht einmal eine Stunde lang konntet ihr mit mir wachen» (Mt 26,40).

An den gleichen Orten darf an Sonn- und Feiertagen der *Hauptgottesdienst* mit Predigt und Amt höchstens eine Stunde dauern. Um dieses «Ideal» zu erreichen, wird am Anfang das Asperges und am Ende das deutsche Schlußlied weggelassen. Vor der Predigt aber unterbleibt das Lied zum Heiligen Geiste, als ob die Worte aus der Sequenz von Pfingsten für uns nicht mehr gelten würden:

Nichts ist in der Menschenseele
Ohne Irrtum, ohne Fehle,
Wenn Dein Anhauch ihr gebricht.

Bei manchen Priestern und Gläubigen ist besonders die Länge der *Osternachtfeier* ein Stein des Anstoßes. Um sie zu kürzen, wird vom unvergleichlichen *Exsultet* nur der Anfang gesungen. Der Rest wird flüchtig rezitiert, als ob es sich um einen belanglosen Zeitungsartikel oder um einen Schüleraufsatz handelte. Das Gleiche geschieht mit dem präfationsartigen Gesang zur Weihe des Taufwassers. — Wenn ein weltlicher Anlaß vier bis fünf Stunden lang dauert, so reklamiert kein Mensch, sondern die Meisten fügen noch hinzu. Aber im Gotteshaus kommt es bei vielen auf jede Sekunde an.

Vor 50 und noch mehr Jahren, als die Maschinen noch ziemlich rar waren, die den Menschen nur wenig Arbeit abnahmen, hatten die Gläubigen noch Zeit, vor dem sonntäglichen Amte einen Rosenkranz zu beten und eine stundenlange Predigt zu hören. Bei einer Volksmission in Mels soll P. Theodosius Florentini drei Stunden lang nacheinander gepredigt haben. Doch je mehr heutzutage die vielen und immer leistungsfähigeren Maschinen auch den Menschen die Arbeit abnehmen, um so weniger finden manche Zeit zur Verrichtung der täglichen Gebete und zur Teilnahme am Gottesdienste. Das ist meines Erachtens eine verkehrte Ordnung, die von uns Priestern nicht noch gefördert, sondern bekämpft werden sollte.

In einem Gebet, das am Feste Christi Himmelfahrt bei der Flurprozession vorkommt. heißt es: «Demütig flehen wir zu Deiner Güte , o Herr, daß du die Felder und Früchte Deiner Diener besuchen und segnen wollest, schädliche Gewitter, Regengüsse und Überschwemmungen fernhaltest, günstiges Wetter uns gewährest, *damit wir,* der irdischen Sorgen enthoben, *um so eifriger,* nicht um so flüchtiger, nach den himmlischen Gütern streben mögen.» Ist diese Bitte nicht heute besonders zeitgemäß?

Criticus

Berichte und Hinweise

Das Marienleben Walthers von Rheinau

In Abo (dem finnischen Tukru) erschien 1949 in zweiter, vermehrter Auflage «Das Marienleben Walthers von Rheinau», herausgegeben von Edit *Perjus* unter den *Acta Academiae Aboensis, Humaniora XVII, 1.* Wenn man sich schon im lutherischen Finnland derart intensiv mit Walther von Rheinaus Werk beschäftigt, dürfte es angezeigt sein, darüber auch in seiner Heimat zu berichten.

E. Perjus suchte — im Gegensatz zu der alten Ausgabe aus dem letzten Jahrhundert — den Text in einer Form zu bieten, der mit dem verloren gegangenen Original möglichst übereinstimmt. Er ist in mittelhochdeutscher Sprache verfaßt und weist Spuren einer Dialektfärbung aus dem Aargau auf. Auf Grund des Reimgebrauches und des Wortschatzes hält E. Perjus dafür, daß das «Marienleben» im dritten oder anfangs des vierten Viertels des 13. Jahrhunderts entstanden sein muß.

Über den Dichter läßt sich zu seinen eigenen Angaben hinzu nichts mit Bestimmtheit sagen. Er bezeichnet sich selbst in den letzten Versen als «von Rheinau Walther, von Bremgarten bei der Reuß geboren». Wer sich P. Alban Stöcklis Thesen über Walter von der Vogelweide und Hartmann von Aue zu eigen macht, wird sich schon gar nicht wundern, daß Bremgarten den Verfasser unserer Mariendichtung hervorbrachte.

In 16 263 Versen hat Walther die von einem unbekannten Verfasser geschriebene «Vita beate virginis Marie et salvatoris rhythmica» übersetzt, «ze tiutsche bekêret von latîn». Obwohl er sich treu an die Vorlage hielt, soll er doch manche Geschmacklosigkeit und Schwerfälligkeit der Vorlage gemildert haben. In epischer Breite und weitschweifiger Detailmalerei werden die Angaben der Apokryphen ausgewertet und mit den Vorstellungen der höfisch-ritterlichen Welt verbunden. Die Zärtlichkeit der Minnelieder prägt die Lobpreisungen an Maria. Ihr Äußeres entspricht in vollkommenster Weise dem Schönheitskanon des mittelalterlichen Frauendienstes.

Das erste Buch schildert die wundersamen Geschehnisse vor und bei der Geburt Mariens. Dabei ist ein Abschnitt überschrieben mit: «daß die Magd Maria in ihrer Mutter Leib geheiligt ward und von dem Heiligen Geiste von der Erbsünde und von allem Gelüste aller Sünde gereinigt ward». Über 160 Verse berichten «von ir urmaezigen schoene, die sie hâte». Danach folgen Ausführungen über ihren Tempeldienst und die Vermählung mit «Joseph, dem heiligen Mann».

Von der Verkündigung durch Gabriel, den «hohen Boten», bis zum Beginn des öffentlichen Lebens des Herrn handelt das zweite Buch. In der Vorrede begründet der Verfasser, wieso und woher er vieles berichte, das in den Evangelien nicht enthalten sei. Dem kritischen Leser gibt er zu bedenken, wenn einer auch nicht ganz und gar seine Rede für wahr halte, «so spreche doch niemand dabei, daß sie ganz erlogen sei». Dann erzählt er eine Unmenge von Wundern und Zeichen rund um die Geburt des Herrn, die Flucht nach Ägypten, seine Kindheit und das Leben in Nazareth; zum Beispiel «wie Jesus zur Schule ward geleitet». Mit der Sorgfalt eines Miniaturen-

---

Redepartien hätten einer späteren Schicht angehört, und schließlich wäre eine Umgestaltung zum Passionsevangelium erfolgt, dem dann eine Osterchronologie aufgeprägt worden wäre.

Nach den Analysen von Professor Van den Bussche bleibt man den Zerstückelungen, wie Wilkens sie unter der Rubrik: Literarkritik vornimmt, eher mißtrauisch gegenüber, so daß die Grundlage des ganzen Aufbaues erschüttert ist. Zudem ist die Geschichtlichkeit des vierten Evangeliums, um die es uns schließlich geht, doch in großem Maße der postulierten Komposition geopfert. Die Erklärung der Perikopen bietet gewiß manche anregende Gedanken, aber die Riesenarbeit, die Wilkens Werk voraussetzt, scheint uns doch oft den greifbaren und definitiv überlieferten Text, der zu erklären ist, ins Hypothetische und Subjektive abgebogen zu haben. Eine Dissertation wendet sich gewöhnlich nicht an die breite Öffentlichkeit, und so wird diese Studie eher in Kreisen von Spezialisten, denen die Arbeit übrigens nicht leicht gemacht ist, Verbreitung finden.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Eine große Ordensfrau und Schweizerin

IN MEMORIAM MADRE ROMUALDA MILZ

Am 17. Januar 1959 starb im Sanatorium der Lehrschwestern von Menzingen Schwester Romualda Milz. Sie hatte von 1939 bis 1954 als Provinzialoberin der Lehrschwestern von Menzingen in Chile gewirkt. Dem Andenken dieser hervorragenden Ordensfrau widmet unser südamerikanischer Mitarbeiter einen pietätvollen Nachruf, der von der Verehrung zeugt, die die Heimgegangene in Südamerika genossen hat. *Die Redaktion*

Madre Romualda Milz ist vor nicht ganz siebzig Jahren im Thurgau geboren (8. Juli 1889), trat dann, noch nicht zwanzigjährig, in die Kongregation der Menzinger Schwestern ein. An verschiedenen Stellen, z. B. an der Mädchen-Realschule in St. Gallen, am Seminar in Menzingen, am Institut Stella Maris in Rorschach, stellte sie ihren Mann (wiederum kein abgegriffenes Wort, denn sie vereinte in seltener Weise mit fraulicher Zartheit eine wirklich männliche Energie). Auf der Mittagshöhe ihres Lebens wurde sie (kurz vor dem zweiten Weltkrieg) als Provinzialin nach Chile geschickt, wo sie fast zwanzig Jahre wirkte. Die letzten Jahre widmete sie wiederum der schweizerischen Heimat an der Académie Sainte-Croix in Freiburg. Doch hier geht es nicht um die äußeren Daten.

Sie verdient es, daß ihrer an dieser Stelle ehrend und dankbar gedacht werde. Ohne Übertreibung darf man wohl sagen, daß in den letzten Jahrzehnten wohl kaum jemand aus der Schweiz so viel Ehre für ihr Vaterland in ultima Thule eingelegt hat wie diese bescheidene und große Ordensfrau.

Reich begabt an Verstand und an Herz, hat sie überall ein gesegnetes Andenken zurückgelassen, aber am meisten fern der Heimat, wo sie ihre besten Jahre im Dienst der Kirche Chiles opferte. Es ist hier nicht der Ort, den weiteren Aufschwung der Kongregation in Chile, die Errichtung neuer Missionsstationen, die Verbesserung in den Erziehungsinstituten und nicht einmal die Talente der Bauherrin, welche mit Winkel und Maß persönlich alles überwachte, zu schildern.

Aber wenigstens die Erinnerung an ihre Person möge in kurzen Strichen hier festgehalten werden. — Der Hauptzug an ihr war wohl ihre seltene Ausgeglichenheit ihres Charakters. Was dies betrifft, möchten wir nicht die Hand dafür ins Feuer legen, daß es sich etwa um ein Charisma handelte, das ihr «in die Wiege gelegt» worden wäre, wie man so sagt. Wie wir hörten, konnte sie in jungen Jahren recht strenge Anforderungen stellen, allerdings immer zuerst an sich selber. Es ging ihr vielleicht wie manchen Bodenseeweinen ihrer Heimat, die nicht allen Zungen schmecken. Aber mit den Jahren vertiefte sich immer mehr ihr mütterlicher Grundzug, und ihre grenzenlose Güte und Großmut glich dem in Südamerika sprichwörtlich berühmten, wundervoll geklärten Traubensaft, der in den schattigen Kellern ihrer Wahlheimat, Chile, kredenzt wird. Allerdings, diese Güte kredenzte sich auch in einem kostbaren Gefäß. Jedermann anerkannte die Gaben ihres Herzens und Geistes. Sie war weit mehr als etwa eine «Oberin». Sie war wirklich die Mutter ihrer Untergebenen, aber zugleich mit der nie gesuchten, aber vorhandenen Autorität verband sich eine wirklich schwesterliche Demut und Verständnisbereitschaft.

Bei allen in Erinnerung wird bleiben ihr unverwüstlicher, aber feiner, intelligenter und doch recht währschafter Humor. In den Schweizer Gesandtschaften war sie diesbezüglich sprichwörtlich. Überhaupt hat sie im Ausland die Liebe zur Heimat nicht vergessen. In Vitoria, der Hauptstätte ihres Wirkens, gab es stets am 1. August ein Schweizer Kreuz aus Blumen vor der Statue der «Virgen de Fátima». Dieser Humor verließ sie nie, auch nicht vor zehn Jahren in den Tagen schwerer Krankheit. Aber es war eben nicht der oberflächliche Humor, sondern sie hatte etwas von der «serenità» (wir finden kein deutsches Wort) ihres Ordensvaters Franziskus oder vielleicht noch mehr des hl. Franz von Sales.

Wie bei diesen Heiligen war ihr stetes Lächeln Frucht einer spürbaren Askese. Es war wirklich keine Kleinigkeit, in den schwierigen Jahren des Krieges, als die Verbindungen mit der Heimat fast ganz abgerissen waren, mit Ruhe und Ausgeglichenheit Hunderte von Schwestern zu leiten und zugleich schwierige Verhandlungen mit kirchlichen und staatlichen Behörden zu führen. Mehrheitlich gelang es ihr, mit ihrer Ruhe und gewinnenden Art, als geschickte Verhandlungspartnerin, ihre Angelegenheiten mit Erfolg zu verfechten. Ab und zu konnte es aber auch vorkommen, daß sie, selbst gegenüber Prälaten in Ordinariaten (zum mindesten im übertragenen Sinn) auf den Tisch klopfte.

Ihre Gastfreundschaft war in ganz Chile bekannt, besonders Priestern, einheimischen wie ausländischen, gegenüber. Sie hatte sogar ein eigenes Haus neben dem Institut von Vitoria bauen lassen, mit dem einzigen Zweck, vorüberreisenden Priestern und auch Bischöfen auf kürzere oder längere Zeit ein Heim zu bieten. Ihre Ehrfurcht auch dem bescheidensten Priester gegenüber hatte etwas wirklich Ergreifendes, Erbauendes. Dabei hatte ihre Gastfreundschaft nie etwas Gönnerhaftes, sondern war mit soviel Güte und natürlicher Herzlichkeit gepaart, daß sie selber fast noch wie als die Beschenkte erschien. Dieser Zug darf in einer Zeitschrift für Priester mit besonderer Dankbarkeit festgehalten werden.

Tiefe und echte Frömmigkeit, eine für eine Klosterfrau geradezu überraschende Kenntnis des Lebens und seiner Probleme, zugleich eine über das Durchschnittliche hinausragende Allgemeinbildung, besonders auf literarischem Gebiet, gewannen ihr die bewundernde Anerkennung aller, die sie kannten. Zu ihrem Namenstag fehlte nicht ein Telegramm oder sogar ein handgeschriebener Brief des von ihr hochverehrten Papstes Pius XII., der einstens, als sie Oberin im Stella Maris war, als ihr Gast dort weilte.

Anziehend war vor allem ihre unverfälschte Menschlichkeit. Sie ist stets ein ganzer Mensch, konkreter, eine wirkliche Frau geblieben, darum war ihre Frömmigkeit so echt und ihr Beispiel so anziehend. Bei all ihrer persönlichen Anspruchslosigkeit, bei ihrem gesunden Humor, war sie im besten Sinn des Wortes eine Dame, die es verstand, bis in höchste Kreise Respekt einzuflößen. Hätte sie im Frankreich des «grand siècle» gelebt, so hätte man von ihr berichtet als einer «grande Abbesse»!

Sie hat ihrer schweizerischen Heimat im Ausland Ehre eingelegt wie wenige. Für diejenigen, die sie näher kennenlernen durften, wird es keine zukünftige «Saffa» geben, an der man ihr Bild vermissen möchte. Ihr Leben war ein Leben im Dienst der Kirche, der schweizerischen Heimat und der chilenischen Wahlheimat. Sie ruhe in Gottes Frieden.

Persönliche Nachrichten

Bistum St. Gallen

Das «Diözesanblatt» (Nr. 5 vom 18. März 1959) gibt folgende Ernennungen und Mutationen aus dem Klerus bekannt: Dekan und Pfarrer August *Wagner,* Goßau, zum neuen Ruralkanonikus; Stadtpfarrer Bernhard *Stolz,* Rapperswil, zum päpstlichen Geheimkämmerer; Pfarrer Gottfried *Studerus,* Hinterforst, zum Pfarrer in Häggenschwil; Vikar Arnold *Hardegger,* St. Fiden, zum Pfarrer in Hinterforst; Emil *Hug* (Diözese Salzburg) als Vikar nach St. Fiden; Pfarrer Walter *Beeler,* Libingen; als Resignat nach Cham; Kaplan Albert *Hasler,* Au, als Pfarrer nach Libingen; Kaplan Paul *Krömler,* Bütschwil, als Vikar nach Heiligkreuz; Pfarrer Walter *Burgstaller,* Kappel, als Kaplan nach Marbach; Kaplan Dr. Theo *Frey* zum Pfarrer in Kappel.

---

malers wird sein Bild gemalt: seine makellose Haut, Haare, Wangen, Lippen, Kehle, die «mâze» seines Ganges und so fort. Den Abschluß bildet eine 400 Verse umfassende Wechselrede zwischen der Magd Maria und ihrem Sohn über seine göttliche Herkunft und seine Zukunft.

Das dritte Buch enthält das öffentliche Leben und Leiden. Von seiner Lehrtätigkeit ist wenig die Rede. Die Apostel sind die «Zwölfboten», Jairus ein Fürst, die Soldaten Ritter. Ergreifend wird das Leiden der Gottesmutter unter dem Kreuze dargestellt.

Die Auferstehung eröffnet den vierten Teil. Einläßlich werden die Legenden um das Leben Marias nach der Himmelfahrt behandelt. 1000 Verse widmet der phantasiereiche Verfasser ihrer Aufnahme in den Himmel. Ob ihrer Schönheit erblassen Sonnen, Monde und Sterne. Der Reihe nach huldigen ihr die neun Chöre der Engel, der eine ob ihrer Demut, andere ob ihrer Keuschheit, ihrer Bescheidenheit, Geduld und so weiter. Dann erscheinen die Heiligen, jeder mit einem Lobspruch: Adam, Noe, Isaak und zuletzt Joseph, «der kiuschecheit ein adamas und aller tugende ein spiegelglas» (offentsichtlich kannte Walther den «Armen Heinrich»). Dann führen sie alle Heiligen zum Thron der Heiligsten Dreifaltigkeit, wo jede der drei Personen sie willkommen heißt.

Walther von Rheinaus «Marienleben» legt nicht nur Zeugnis ab für die mittelalterliche Marienverehrung, sondern hat wohl selber darauf einen großen Einfluß ausgeübt. Nachhaltig dürfte auch seine Wirkung auf die bildende Kunst gewesen sein.

Gustav Kalt

Ist die französische Jugend noch gläubig?

DAS ERGEBNIS EINER UMFRAGE BEI 1524 JUGENDLICHEN

Die französische Zeitschrift «La Vie Catholique Illustrée» bat vor kurzem ein Institut für Meinungsforschung, eine Umfrage unter der Jugend über Glaubensprobleme durchzuführen. Da eine derartige Statistik, die nichts von der lebendigen Beziehung des Menschen mit Gott einfangen kann, aber zwangsläufig unvollkommen ist, bat die «Vie Catholique Illustrée» zugleich die Befragten um persönliche Briefe, die gemeinsam mit dem Untersuchungsergebnis bei den «Editions du Cerf», Paris, veröffentlicht werden.

Insgesamt acht Millionen junger Franzosen zwischen 18 und 30 werden in den nächsten 20 Jahren das Schicksal Frankreichs bestimmen. 1524 davon wurden befragt.

⅓ von ihnen wohnt in Dörfern mit weniger als 2000 Einwohnern,

⅓ in Kleinstädten mit 2000—20 000 und

⅓ in Städten mit über 20 000 Einwohnern.

70 % aller Jugendlichen sind zwischen 18 bis 30 Jahren berufstätig. Fast ⅓ davon sind Arbeiter, die anderen Angestellte, Beamte oder Bauern. Nur ein Bruchteil studiert. Von den 30 % nicht Arbeitenden sind die meisten junge Mädchen oder Frauen. Ungefähr die Hälfte der jungen Leute ist verheiratet und hat Kinder.

Materielle Sorge um die Zukunft, Erfolg, Stellung, Ehe, kommen überall vor dem Gedanken an Tod und Jenseits. Auch die praktizierenden Katholiken befassen sich weit mehr mit dem diesseitigen als mit dem jenseitigen Leben. Trotzdem ist die Jugend nicht egoistisch, denn fast alle haben Mitleid mit Notleidenden und halten es für ihre Pflicht, soweit als möglich die soziale Lage der anderen zu verbessern.

Gleichzeitig sind die meisten aber überzeugt, daß der Einzelne zu schwach ist, um wirklich zu helfen. Die Not der unmittelbaren Umgebung versucht man zu lindern, sonst aber herrscht meist eine ganz passive Haltung, da eben keine Möglichkeit zu bestehen scheint, der menschlichen und sozialen Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen. Die Mehrzahl hofft, die fortschreitende technische Entwicklung werde nicht nur die Welt verbessern, sondern auch ethisch umgestalten.

96 Prozent der französischen Jugend waren als Kinder gläubig. Die meisten bekannten sich zum katholischen, ungefähr 4 % zum protestantischen und 1 % zum israelitischen Glauben. 76 % sind noch jetzt offiziell katholisch, 6 % andersgläubig und 18 % erklären sich für konfessionslos.

Von 18 % *Konfessionslosen* bekennen sich 9 % zum Atheismus. 5 % erklären, sie glaubten zwar nicht an Gott, könnten aber trotzdem nicht sagen, ob sie felsenfest überzeugt wären, daß es keinen Gott gäbe. 4 % sind Deisten.

Von 76 % Katholiken praktizieren 43 % gar nicht, 33 % regelmäßig oder gelegentlich.

Von drei Jugendlichen gehen zwei, wenn auch nicht regelmäßig, in die Kirche. 22 % besuchen die Kirche aus religiöser Überzeugung, 8 % aus Verpflichtung, 5 % aus Tradition und Erziehung, 3 % aus anderen Gründen.

Interessant ist der Unterschied zwischen Pariser und Landjugend: In Paris bekennen sich 19 % als praktizierende Katholiken und ebenfalls 19 % als Atheisten, während der Rest überhaupt nicht praktiziert. Auf dem Land praktizieren dagegen 39 %, während sich 10 % zum Atheismus bekennen.

Überall — auch in wohlhabenden Kreisen — bezeichnet man sich lieber als «nicht praktizierender Katholik» wie als Atheist. Nur Menschen, die höhere Schulen besuchten, nennen sich lieber Atheisten als nicht praktizierende Katholiken.

Trotzdem bleibt der Großteil religiösen Grundprinzipien treu, zu denen kirchliche Eheschließung und religiöse Kindererziehung gehören. Neunzehntel heiraten in der Kirche, und von 10 Befragten erklären 8, die Kinder religiös erziehen zu wollen.

Von den *verheirateten* Jugendlichen (52 %) sind 87 % kirchlich getraut. 25 % davon aus Überzeugung, 18 % um Eltern oder Ehepartnern Freude zu machen, 18 % aus Tradition und 2 % aus andern Gründen.

30 % der jungen Ehepaare wollen die Kinder religiös erziehen, weil es in ihrer Familie so üblich war; 28 % aus moralischen Gründen und 12 % aus Überzeugung.

Die Eltern, die gegen eine religiöse Erziehung sind, geben in 8 % an, dem Kind die freie Glaubenswahl überlassen zu wollen, in 7 % ihre glaubensfeindliche Einstellung.

Es ist merkwürdig, daß diese religiöse *Traditionsgebundenheit* auf so wenig lebendigem Glauben fußt. Die jungen Menschen wissen selbst keine Erklärung dafür. Selbst bei Ungläubigen erhält man aber oft die Antwort, das Kind solle glauben, weil Glaube eine sittliche Grundlage gebe, im Leben Hilfe und Stütze sei sowie auch menschliche und soziale Werte vermittle.

Das *Familienleben* spielt in der religiösen Entwicklung des Kindes eine große Rolle. Von drei Familien waren in zwei beide Elternteile gläubig, wenn der Jugendliche es später blieb. Eine praktizierende Mutter scheint die geistige Entwicklung des Kindes nicht so stark wie ein gläubiger Vater zu beeinflussen: Ihr Beispiel genügt selten für das Leben, während das des Vaters ausschlaggebend scheint. Diese Tatsache wird nicht nur durch die Katholiken, sondern auch durch die Atheisten bewiesen, die selten aus Familien stammen, wo beide Eltern praktizierten.

Aber auch persönliche Erlebnisse spielen im Glaubensleben eine große Rolle. Ungefähr die Hälfte der Befragten gab an, durch glückliche oder unglückliche Stunden näher zu Gott geführt worden zu sein, während anderseits ein Viertel durch Unglück Gott entfremdet wurde, das ihnen zum Beweis wurde, es könne keinen Gott geben.

13 % fanden durch Empfang der Sakramente, Messe oder Exerzitien den Weg zu Gott; 12 % durch Verlust des Vermögens, Todesfälle, Krankheit und verschiedene Prüfungen, 9 % durch Genesung, erhörte Gebete, Wunder und Freude, andere durch Studium und Erziehung, Zusammentreffen mit Menschen, Gespräche, Beispiel, Überlegung, metaphysische Sorge und anderes.

Von Ereignissen, die zum Verlust des Glaubens führten, nannten 12 % kollektives Unglück, Ungerechtigkeit, Krieg und Not, 8 % persönliches Unglück, Beispiel anderer, Lektüre, philosophische Überlegung usw.

Auch *Bücher* scheinen im allgemeinen eine Rolle im Glaubensleben zu spielen, weil 20 % aller Befragten solche anführten. 68 % sind überzeugt davon, daß die einzelnen Glaubensbekenntnisse fortbestehen werden. Nur 14 % sehen einen Widerspruch zwischen Glauben und moderner Wissenschaft, während andere meinen, daß Religion und Wissenschaft auf so verschiedenen Ebenen stehen, daß sie miteinander nicht in Konflikt kommen können.

27 % der Jugendlichen, und zwar vor allem Städter eines gewissen Bildungsgrades, diskutieren gern über Glaubensprobleme, während allzuviele von ihrem Glauben nur eine rudimentäre Vorstellung haben. Sie glauben wohl an Gott, bekennen sich auch zu ihrem Glauben, wollen sich davon aber in keiner Weise beengen lassen. Gegenüber anderen Konfessionen sind sie indifferent und tolerant.

Die *Toleranz* ist besonders auch den praktizierenden Katholiken eigen. Da sie selbst — mehr als andere — sich mit dem Problem des ewigen Heils befassen, glauben 80 %, daß jede Religion zum Heil führen kann. Dieser Standpunkt entspringt daher nicht — wie bei anderen — einer religiösen Gleichgültigkeit, sondern im Gegenteil, einer geistigen Aufgeschlossenheit.

Meist achten die Ungläubigen nicht nur die Überzeugung der Gläubigen, sondern beneiden sie auch oft darum. Was sie aber nicht daran hindert, die Glaubensbekenntnisse als solche abzulehnen.

Das Urteil über den *Klerus* ist im allgemeinen günstig. Dreiviertel der jungen Menschen betonen, aufrichtige und opferbereite Priester wären nötig. Vorgeworfen wird ihnen dagegen oft, daß sie materiell nicht genug desinteressiert sind und sich zu viel politisch betätigen. Nur über einen Punkt sind sie uneins: den einen sind die Priester zu verschieden von den gewöhnlichen Sterblichen, den anderen ... sind sie zu wenig verschieden.

Dreiviertel der Jugend glaubt, wie gesagt, an Gott, und zwar an einen guten Gott, der hilft, das Gute zu vollbringen. Nur wenige aber trachten sich im Glaubensleben weiterzubilden. Sie begnügen sich mit den vagen Kenntnissen der Kinderzeit.

62 % glauben, daß Christus der Sohn Gottes ist.

55 % glauben ans Jenseits.

51 % glauben an die Allerheiligste Dreifaltigkeit.

49 % glauben an die Erbsünde.

46 % glauben, daß das gegenwärtige Leben das künftige entscheidend beeinflußt.

40 % glauben, daß sie nach dem Tod ihre Lieben wiederfinden.

38 % glauben an ein Paradies, ein Fegfeuer und an die Hölle.

32 % glauben an die Auferstehung des Leibes.

Die praktizierenden Katholiken nehmen die meisten angeführten Punkte an, außer, daß nur 78 Prozent an Paradies, Fegfeuer und Hölle glauben.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu addressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Nur 59 % der Nichtpraktizierenden glauben dagegen, daß Christus der Sohn Gottes ist, 43 % ans Jenseits und 30 %, daß ihr Leben nach dem Tode entscheidet.

Bemerkenswert ist aber, daß die Jugend — auch wenn sie nicht praktiziert — wirklich *betet* und einen individuellen Weg zu Gott sucht, selbst wenn er nicht konfessionsgebunden ist. Nur ⅓ betet nie, während die Hälfte der nicht praktizierenden Katholiken und über die Hälfte der Deisten betet. Aber sogar unter den Atheisten tun das mehrere.

8 % der Jungen beschäftigen sich «sehr stark» mit dem *Tod*, 28 % denken «genug» daran, 58 % «gar nicht» und 6 % wissen es nicht. Von denen, die an den Tod denken, erwähnen 12 % die Angst vorm Jenseits, 11 % die Angst vor dem Gericht, 10 % den Wunsch, endlich glücklich zu sein, 8 % die Angst, daß alles zu Ende ist und 10 % andere Gründe.

Die Atheisten leugnen bis auf einige Ausnahmen jedes Weiterleben nach dem Tode. Die Deisten und nichtpraktizierenden Katholiken glauben, daß es «irgend etwas geben wird, was man nicht kennt». Die praktizierenden Katholiken glauben zwar größtenteils an Paradies, Fegfeuer oder Hölle, nehmen vielfach aber auch eine undefinierbare Existenz an. 12 % von ihnen glauben sogar an wiederholte Wiedergeburt.

Die französische Jugend ist zu 88 % davon überzeugt, daß der Mensch alles tun muß, damit die *soziale Lage* gebessert wird. 82 Prozent haben Mitleid mit der Not von Menschen, die nicht ihrer Umgebung angehören. Beides hängt in keiner Weise vom religiösen Glauben ab. Sowohl der Wille zur Verbesserung der sozialen Lage, als auch zur tätigen Nächstenliebe, ist jedoch mit der Überzeugung gepaart, daß das Einzelindividuum machtlos ist. 43 % erklärten, noch nie irgendeiner Vereinigung angehört zu haben. 29 % waren oder sind bei einer Gewerkschaft und 7 % bei einer politischen Partei.

Man stellte den jungen Menschen auch die Frage, wie ihrer Ansicht nach der Gerechtigkeit in der Welt zum Sieg verholfen werden und was der Einzelne dazu beitragen könne. Über ein Zehntel antwortete, daß jeder dem anderen beistehen und sozial auf ihn einwirken müsse. Es folgt die Überzeugung, daß man am besten durch das eigene Beispiel wirkt, oder daß — im Gegenteil — gemeinsames Handeln richtunggebend für Andersgesinnte ist. Andere betonen, man müsse den Glauben zu den Mitmenschen tragen. Nur wenige denken, daß sich Ideen leicht propagieren lassen oder daß Arbeitsfleiß beispielgebend wirkt.

90 % aller Befragten halten den *Erfolg* für das Wichtigste im Leben. Dann folgt die Überzeugung, daß es vor allem darauf ankommt, eine gute Stellung zu bekommen, zu heiraten und die Zukunft der Familie sicherzustellen. Für viele gilt — auch in Frankreich — die Hauptsorge der eigenen Wohnung. Fast die Hälfte der Befragten hält es für lebenswichtig, beim materiellen Fortschritt der Welt mitzuhelfen, ein Drittel aber die soziale Struktur zu ändern.

Erfreulich viele betrachten es als das Wichtigste, sich auf ihr ewiges Leben vorzubereiten. Die Antworten zeigen, wie unberechtigt der Pessimismus bezüglich der Jugend und damit der Zukunft unserer Welt ist. Frankreich war durch seinen Individualismus und den Mut zur Überzeugung, immer ein guter Prüfstein für das übrige Europa. Man kann daher annehmen, daß auch die Jugend anderer Länder im Grunde genommen ebenso positiv und aufgeschlossen gegenüber dem Leben und dessen geistigen Problemen ist und daß — selbst wenn der Wunsch nach Erfolg an erster Stelle steht — die religiösen, geistigen und sittlichen Werte darüber nicht zu kurz kommen.

Madonna mit Kind

Gotisch, Holz bemalt, Größe 135 cm. Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

WURLITZER ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/239910

Laudate

zu Originalpreisen aus d. Buchhandlung

Regina Brugg

Bahnhofstraße 20
Telefon 056/40088

Gepflegte, vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Madonna mit Kind

Barock, Holz bemalt, Größe 110 cm. Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

OSA-ATMOS

Dieser modernste Mantel, der Sie mit seinen vielen Vorzügen erfreut, verkauft Ihnen Roos, Luzern.

OSA - ATMOS, der neuzeitliche Regenmantel, bietet Ihnen folgende Vorzüge:

1. Federleicht
2. Erstaunliches Erholungsvermögen bei Knitterfalten
3. Angenehmes Toucher, natürlicher Fall
4. Hervorragendes Abperlen der Regentropfen
5. Leichte Pflege, rasches Trocknen
6. Vermittelt ausgesprochen angenehmes Traggefühl
7. Vorzügliche Atmungsaktivität — trotzdem wirksamer Windschutz
8. Hohe Reiß- u. Scheuerfestigkeit
9. Formbeständig
10. Für Priester erhältlich in Schwarz und Grau (wir haben Grau speziell für Sie färben lassen).

OSA-ATMOS-Regenmantel hat alle Prüfungen mit der Auszeichnung «magna cum laude» bestanden.

Gönnen Sie sich den OSA-ATMOS-Mantel, und bei der Bestellung notieren Sie bitte Brustumfang (über Gilet) und die Körpergröße.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, b. Bahnhof
Tel. (041) 2 03 88

Edle Weine

in- und ausländischer Provenienz

Meßweine

KOCH

A. F. KOCH & CIE.

REINACH (AG)
Tel. (064) 6 15 38

Gesucht in stadtnahes Pfarrhaus gesunde und besorgte

Haushälterin

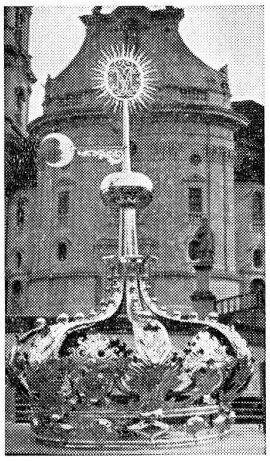
Guter Lohn und angenehme Arbeitsbedingungen.

Offerten unter Chiffre 3384 befördert die Expedition der KZ.

Elektr. Anzünder

für Rauchfaßkohlen bringen Sauberkeit und Sicherheit in die Sakristei. Keine Zündhölzer, keine Spritflasche, keine Metatabletten, die in Händen der Ministranten schon manches Unheil verursachten. Rasche Funktion, geringster Stromverbrauch. Modelle in Leichtmetall oder Messing verchromt mit Rostsystem zum Auflegen der Würfel. Kohlenzängli. Dazu die extra harte, saubere Schweizer Rauchfaßkohle von 1½ Stunden Brenndauer, Kartons 200 Würfel, 3,5 cm ⌀, mit Höhlung, Fr. 13.50. — Rauchfässer in vielen Formen.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

P. ROBERT QUARDT

Maria Maienkönigin

Lesungen für den Monat Mai
134 Seiten, broschiert Fr. 3.60

Ein herrliches Marienlob! 31 Lesungen in warmem, erzählendem Ton, die zum Aufhorchen zwingen. **Sehr geeignet zum Vorlesen in der Maiandacht.**

Kanisius-Verlag, Freiburg

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Schutzbecher

für die **Kommunionkerzen,** glasklare, nicht brennbare Becher mit Karton oder Metallborden, durchsichtige Tropfschalen unauffälliger Art, billige Kartonschalen.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18
Luzern

Ferienheim

im Brüniggebiet, gut eingerichtet, für 20—30 Töchter, mit Pension oder nur mit Köchin, **zu vermieten.**

Offerten unter Chiffre X 34452 Lz an die **Publicitas Luzern.**

BETTELAKTIONEN

Neue Ideen und Vorbereitungen für Bettelaktionen.
Schreiben Sie uns — wir besuchen und beraten Sie kostenlos.

ERBI: Vereinigung versch. Kunstgewerbe,
Eug. Renggli, Lucelle (Berner Jura), Telefon (066) 7 72 32

TREVIRA-ANZÜGE

aus dem neuzeitlichen Gewebe mit 55 % Poliesterfaser und 45 % Wolle. Es wird für Sie ein Vergnügen sein, auf der Reise und an warmen Tagen einen solchen Anzug zu tragen.

TREVIRA-Anzüge bieten Ihnen eine Menge Vorteile: Ob Sie in diesem Anzug sitzen, liegen, knien usw. — er schüttelt alle Strapazen ab und behält seine tadellose Paßform, seine unverwüstlichen Bügelfalten, und selbst wenn Sie mit diesem Kleid unverhofft in einen Regenguß geraten, so ist noch lange kein Unglück passiert. Schmutzspritzer? Schwamm darüber, weg sind sie!

Machen Sie es sich bequem, wenn Sie reisen, wenn es ungemütlich heiß ist, und kaufen Sie sich bei Roos einen TREVIRA-Anzug! — Nebenbei bemerkt, wir verkaufen auch Soutanen und Douilletten aus TREVIRA.

Seit über 50 Jahren bietet Ihnen Roos vom Neuesten das Richtige.

Spezialgeschäft für gute Priesterbekleidung.

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, b. Bahnhof
Tel. (041) 2 03 88

Zufolge Demission des bisherigen Inhabers ist die Stelle eines

Sigristen

an der katholischen Kirche Klingnau / AG (2 Priester) neu zu besetzen. Weitere Verdienstmöglichkeiten sind vorhanden. — Anfragen und Anmeldungen sind bis 10. April zu richten an:

Kath. Pfarramt Klingnau (AG).

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

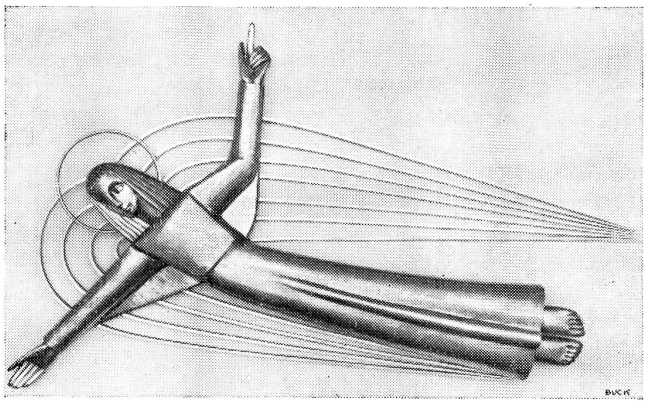
Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

DAS MEISTERZEICHEN
SEIT 1936

DIE BEWÄHRTE UND ÄLTESTE FIRMA IN WIL FÜR KIRCHLICHE GOLDSCHMIEDEKUNST

DETAIL AUS DEM ALTARBILD im «MARIENRIED», UZWIL. IN KUPFER GETRIEBEN. 120 cm

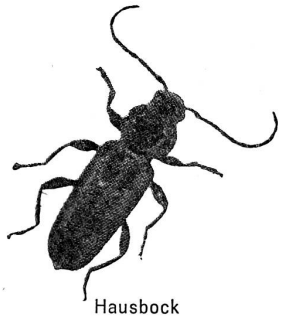


FIGÜRLICHE TREIBARBEITEN — TABERNAKEL - LEUCHTER — ALLE KULTUSGERÄTE — KREUZWEGSTATIONEN IN KUPFER + BRONZE — KRUZIFIXE IN ALLEN GRÖSSEN — GEWISSENHAFTE RENOVATIONEN

WILLI BUCK · WIL

GOLD- u. SILBERSCHMIED — EDELMETALLWERKSTÄTTE

BESUCHEN SIE MICH BITTE AN DER **MUBA** :: HALLE 3 b / 3. STOCK


Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

Stil- und kunstgerechte Ausführung von

Restaurationen sowie Konservierungen

von Altären, Figuren und Gemälden. Neuvergoldungen von Turmuhren und Turmkreuzen. Anfertigungen von Stilrahmen. Beste Referenzen.

Oskar Emmenegger-Giger, Restaurator, **Immensee** (Schwyz)
Tel. (041) 81 14 19

Kalophos

Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ▪ Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon (064) 7 22 57

Fr. 210.—

nur kostet Sie bei Roos ein Anzug aus strapazierfähigem, «putzigem» Kammgarn. Ausgezeichneter Schnitt und beste Paßform. Einreiher und Doppelreiher am Lager. Profitieren Sie von diesem günstigen Angebot. Maßangabe: Brustumfang, Taillenumfang und Körpergröße.

Priesterkleider

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, **Luzern**
Tel. (041) 2 03 88

X Balgo-Malt

stärkt jung und alt

Balmer & Co. AG., Schüpfheim

Regenmäntel

in allen Qualitäten von Fr. 15.— bis 165.—. Unübertroffen seit 30 Jahren die Marke «REGA», 100% Baumwollstoff, imprägn., aber schweißdurchlässig, als Übergangsmantel vorzüglich geeignet, tiefschwarz. Unverwüstliche Nylon-Mäntel, nur 300 g, in jeder vollen Aktenmappe noch möglich beizupacken. - Auswahl zu Diensten. Seit über 30 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern**

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

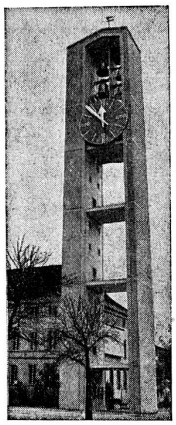
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telefon (077) 1 56 62

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Die

Turmuhrenfabrik Sumiswald



rechtfertigt Ihr Vertrauen und empfiehlt sich für Neulieferungen und Reparaturen.

Höchste Ganggenauigkeit
voll-elektrischer Aufzug für die Gewichte
bewährte, robuste Konstruktion

das sind die Hauptmerkmale unserer neuen Uhren. — Verlangen Sie unverbindlich Kostenvoranschläge für:

- Neuanlagen
- Umbau auf voll-elektr. Gewichtsaufzug (alle Systeme)
- Revisionen und Neuvergoldungen von Zifferblättern

Es lohnt sich, die Erfahrungen der Sumiswalder Turmuhrenfabrik auch für Ihre Vorhaben in Anspruch zu nehmen.

Referenzen und Auskünfte durch:

Turmuhrenfabrik J. G. BAER SUMISWALD / BE
Telefon (034) 4 15 38

NEU BEI RÄBER

AELRED WATKIN, OSB

Die Feinde der Liebe

Aus dem Englischen übersetzt von Rudolf Vey
157 Seiten. Leinen Fr. 7.80

Das Buch bildet eine Schule der Liebeserziehung, wie wir kaum eine andere kennen. Es weist den jungen Menschen im Suchen der ersten Liebe den sicheren Pfad; es hilft aber auch denen, die im Mittag des Lebens täglich zur Hingabe gefordert sind, ihre Liebe am wahren Ideal zu messen. (Prof. Dr. Franz Böckle, Chur)

Kein Aufklärungsbuch, aber eine Hilfe in allen schwierigen Problemen der Liebe, der Ehe und der Freundschaft.

Verlag Räber & Cie., Luzern